

Predigt

„Wechselnde Pfade, Schatten und Licht, alles ist Gnade, fürchte dich nicht“

Liebe Christinnen und Christen!

„Wechselnde Pfade, Schatten und Licht, alles ist Gnade, fürchte dich nicht“, so lautet der Text des Liedes, das wir gerade gesungen haben und zu dem ich mir für diesen ökumenischen Gottesdienst einige Gedanken gemacht habe.

Unser Leben verläuft nicht immer nur geradlinig und leichtgängig. Mal sind die Wege des Lebens gut ausgebaut und mal sind sie steil und steinig.

Gibt es jemanden unter uns, der oder die von sich sagen kann, nur auf der Sonnenseite des Lebens zu leben?

Unser irdisches Leben ist gebrochen unter den Bedingungen der Endlichkeit und Sterblichkeit. Unser irdisches Leben ist verletzlich.

Es gibt Lebenssituationen, in denen uns die Sonne scheint, die geradezu danach verlangen, Dankbarkeit zu empfinden. Man möchte in diesen Zeiten am liebsten die ganze Welt umarmen. Aber es gibt auch die Lebensphasen, die sich einfach nur schlimm anfühlen, weil man den Job nicht bekommen hat, nicht weiss, wie die nächste grössere Rechnung zu bezahlen ist, weil man krank ist, die Partnerschaft zerbricht oder man sich dauernd vom Leben überfordert fühlt.

Lebenssituationen etwas Gutes abzugewinnen, die einfach nur frustrierend und belastend sind, die Schatten ignorieren und auf das Licht am Ende des Tunnels hoffen, ist das nicht widersinnig?

Es scheint zumindest widersinnig zu sein, auch schwierigen Lebenssituationen etwas Gutes abzugewinnen. Es ist jedoch eine ressourcenorientierte Haltung den Wechselfällen des Lebens gegenüber, eine Haltung, die etwas mit Demut und vor allem Dankbarkeit zu tun hat.

Darum geht es mir in meinen Worten an sie und vielleicht gelingt es mir, ihnen näher zu bringen was ich meine, wenn sie jetzt bitte, sich gedanklich auf ein kleines physikalisches Experiment einlassen: es geht dabei um das Spiel von Licht und Schatten.

Stellen sie sich eine Lampe vor. Das Licht dieser Lampe soll uns jetzt einmal als Symbol für die hellen Zeiten im Leben gelten: für das Gute, das Schöne im Leben. Der Schatten der durch das Licht der Lampe entsteht, soll uns Symbol sein für die schweren Lebensphasen, für die dunklen Seiten des Lebens.

Wenn ich mich jetzt vom Licht wegdrehe, dann schaue ich auf den Schatten, den in diesem Fall mein Körper werfen würde. Ich sehe dann das Licht nicht mehr, sondern nur noch den Schatten.

In unserem Leben ist es oftmals so, dass wir uns gar nicht bewusst vom Licht weg drehen, vielmehr bricht die Dunkelheit, brechen die Schatten unvorbereitet in unser Leben ein. Ohne es zu wollen, geraten wir auf die Schattenseite.

Und dann geschieht oft folgendes: Wir stehen im Schatten, befinden uns in einem schwierigen Lebensabschnitt und meinen, dass die Sonne aufgehört hat zu scheinen. Dass Gott tot ist. Dass wir ganz auf uns alleine gestellt sind. Dass es um uns herum dunkel ist und schon immer dunkel war und auch bleiben wird. Es ist dann so dunkel um uns herum, dass wir nur noch Schatten sehen und dabei ganz vergessen, dass dort wo Schatten ist, ja auch Licht sein muss. Wir halten den Schatten für die Realität. Doch würden wir uns umdrehen, würden wir auch das Licht wieder sehen.

Aber es geschieht noch etwas anderes, was physikalisch logisch ist, was wir in gewissen Lebenssituationen dann aber doch vergessen: Wenn ich ins Licht schauen würde, dann fiel mein Schatten hinter mich. Das kann für unser Leben bedeuten: wenn ich trotz schwerer Zeiten versuche, das Gute noch dankbar wahrzunehmen, dann lasse ich das Dunkle im Leben ein Stück weit hinter mir.

Dieses Licht - Schatten – Experiment macht uns noch etwas anderes bewusst: Der Schatten ist meist grösser als das Objekt, das ihn erzeugt. So verhält es sich oftmals auch mit unseren Ängsten und unseren Sorgen oder unseren Enttäuschungen. Der Schatten wird umso grösser, je weiter ich mich von der Lichtquelle entferne. Deshalb ist es wichtig ins Licht zu schauen, auf Jesus zuzugehen, auf Gott, der immer an unserer Seite ist auch und gerade in schweren Zeiten.

Es gibt nämlich auch in schweren Zeiten Dinge, die uns gut tun, Menschen die bei uns sind, die uns heilsame Worte sagen oder für uns beten. Es gibt auch in Zeiten, in denen wir etwas Wichtiges in unserem Leben verlieren noch etwas, das in unserem Leben bleibt und Bestand hat und das unser Leben trägt. Dieses Etwas gilt es zu entdecken und Gott dafür zu danken.

Der Blick ins Licht kann uns dankbar machen.

Dankbarkeit ist eine Lebenshaltung, die sich daran zeigt, dass es gelingt, mit dankbaren Augen auf die Dinge des Lebens zu schauen.

In schweren Zeiten kann uns die Dankbarkeit helfen, wieder aus einer Krise herauszukommen. Doch dafür müssen wir diese Haltung in guten Zeiten

ingeübt haben. – Der heutige ökumenische Gottesdienst/Dank-, Buss- und Betttag/Erntedankgottesdienst ist so eine Gelegenheit zum Üben.

Übrigens ist es in vielen Disziplinen so: Wenn wir sie in guten Zeiten eingeübt haben, dann tragen sie uns in schweren Zeiten. Wenn wir z.B. Lieder und Psalmen auswendig können, dann stehen sie uns auch dann zur Verfügung, wenn uns mal die Worte für ein Gebet fehlen. Wenn wir unsere Sozialkontakte in guten Zeiten pflegen, dann haben wir auch Freunde in der Not.

Wenn wir geübt sind im Wahrnehmen der schönen Alltäglichkeiten, dann können wir auch in den Schatten – Phasen des Lebens darauf zurückgreifen.

„Alles ist Gnade“, heisst es im Lied, das wir gesungen haben. Sich der Gnade bewusst zu werden, setzt allerdings die Haltung der Dankbarkeit voraus. Diese Haltung ist jedoch immer wieder gefährdet durch Selbstverständlichkeit, durch Gedankenlosigkeit und einen Mangel an Demut. Ich möchte noch kurz auf diese drei Gefährder eingehen:

Oft nehmen wir das Gute um uns herum gar nicht wahr, weil es so alltäglich ist und selbstverständlich erscheint, z.B. das tägliche Essen; das Dach über dem Kopf oder die Tatsache, dass wir in einem Rechtsstaat leben. All das und viel mehr ist nicht selbstverständlich und gilt es wertzuschätzen.

Wir leben in einer Welt, in der Fernsehen, Internet, Handy, Facebook und Co unsere ständigen Begleiter sind. So viele Informationen dringen auf uns ein und fordern unsere Stellungnahme. All das bindet unsere Aufmerksamkeit neben den vielen Notwendigkeiten des Lebens, die es zu verrichten gilt. Der Preis, den wir für diesen Lebensstil zahlen, kann unter Umständen hoch sein, droht uns doch der Blick für das Wesentliche verloren zu gehen.

„Denken führt zum Danken“, habe ich gelesen. Denken bedeutet, sich bewusst zu machen, woher man kommt und wohin man geht. Denken bedeutet, sich evtl. in einem grösseren Sinnzusammenhang zu sehen und auch die Menschen um einen herum wahrzunehmen und sie evtl. auch mit den Augen Gottes zu sehen. Doch dazu braucht es Zeiten der Stille und Ruhe. Nur so komme ich vom Denken zu einer Haltung der Dankbarkeit.

Ein Mangel an Demut kann ebenfalls die Haltung der Dankbarkeit verunmöglichen. Vieles von dem, was wir sind und haben, ist nicht unser Verdienst oder unserer Leistung gezollt. Um dankbar zu sein, muss man dies anerkennen und die eigene Leistung in den Hintergrund stellen können. Es braucht Demut. Dass es schwer ist dankbar zu sein, wenn man zu sehr von der eigenen Leistung überzeugt ist, verdeutlicht folgende kurze Geschichte:

Ein Pfarrer ging durchs Dorf und traf dabei einen Mann, den er nur selten in seiner Kirche antraf. Er arbeitet nämlich sonntags oft in seinem Garten. Der Pfarrer wollte ihn motivieren, wieder öfters an den Gottesdiensten teilzunehmen, deshalb sagte er zu ihm: „Was für schöne Früchte und Blumen hat Gott da in ihrem Garten wachsen lassen! Das ist wirklich ein guter Grund dankbar zu sein!“

Da brummte der Hobbygärtner zurück: „Sie hätten den Garten mal sehen sollen, als Gott ihn noch alleine bewirtschaftet hat!“

„Wechselnde Pfade, Schatten und Licht, alles ist Gnade, fürchte dich nicht!“

„Fürchte dich nicht!“ Im Lesungstext aus dem 1. Brief des Apostels Paulus an die Thessalonicher hiess es: „Dankt Gott in jeder Lebenslage!“. Paulus schrieb nicht: „Dankt Gott für jede Lebenslage!“ Denn für Lebenssituationen, die fast unaushaltbar sind, kann man nicht dankbar sein. Aber in solchen Situationen schon. Wir können dann versuchen, unseren Blick auf die „Lichtquelle“ zu richten, auf Jesus Christus, unseren Bruder und Wegbegleiter. An seiner Seite brauchen wir uns vor nichts und niemandem zu fürchten!